Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 42 (1980)
Heft: 6

Artikel: Überbauung "Im Winkel" : eine Zwischenbilanz
Autor: Fischer, Martin E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861851

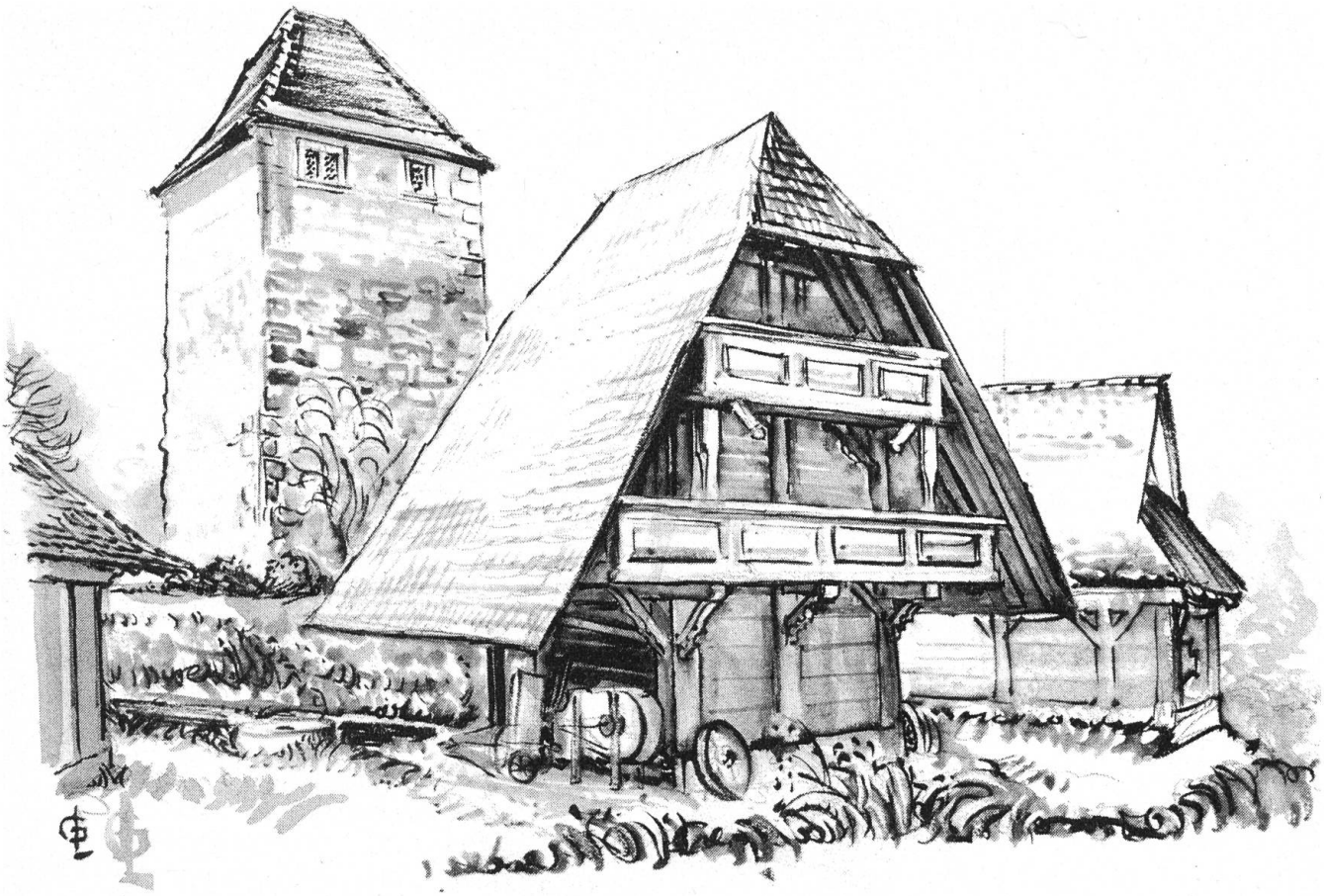
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Halten: Turm mit Speicher aus Etziken, der vom solothurnischen HS dem Heimatmuseum Wasseramt geschenkt und hieher versetzt wurde.

Überbauung «Im Winkel», eine Zwischenbilanz

Von Martin Ed. Fischer, Stadtarchivar

Vor gut zwei Jahren (vergleiche «Heimatschutz» Nr. 4, 72. Jahrgang 1977) erregte in Olten ein geplantes Bauvorhaben auf dem Feldschlösschen-Areal die Gemüter. Eine Reihe von fünf älteren, aneinandergebauten Häusern und ein zu diesem Ensemble gehörendes, freistehendes Restaurant, sollten abgerissen und durch einen etwas ausgefallenen Neubau ersetzt werden. Ein damals noch fast alltägliches Ereignis. Die Häuser, jedes für sich betrachtet, abgesehen vielleicht von dem behäbigen Bau des Restaurants «Zum Klosterbräu» und von der verspielten Jugendstilfassade des ehemaligen Coiffeurgeschäftes Munzinger kaum erhaltenswert, sicherten dem unter Einzelschutz stehenden «Zollhüsli» und dem «Disteli-Haus» einen über lange Zeit gewachsenen, natürlichen Rahmen. Sie gehörten zudem zum letzten Rest des einstigen Brückenkopfes «Im Winkel» jenseits der Aare und gewährleisteten, trotz der Trennfunktion der Hauptstrasse Olten—Aarburg und trotz einiger Störbauten, der alten Brücke ein gewachsenes Vorgelände. Dadurch schafften sie auch eine spürbare Verbindung zur Altstadt. All diese Überlegungen erwiesen sich jedoch, trotz zäher Beharrlichkeit, zu wenig gewichtig im Vergleich zu den handfesten planerischen und wirtschaftlichen Interessen und Vorinvestitionen, denen sie, zumindest teilweise, zuwiderliefen.

Trotzdem es 1977 drohend geheissen hatte, dass eine Überarbeitung der Planung aus Termingründen nicht annehmbar sei, und dass der Verzicht auf sofortigen Baubeginn gewaltige Schadenersatzforderungen nach sich ziehen werde, blieben die alten Häuser bis ins Frühjahr 1980 stehen. Einzig

Rüttenen: St. Martinskapelle in der Einsiedelei. Bei der Restaurierung übernahm der HS die Kosten der Bedachung.

einige Vermessungsmarkierungen und eine grossaufgemachte Baureklame wiesen daraufhin, dass sich hier noch immer etwas tat. Nun sind die Häuser abgerissen. Schade darum!

Zwar macht das neue Projekt, wenigstens was das Modell betrifft, weit weniger Furore als das erste Bauvorhaben. Es wirkt gegliederter und mit seinen verschiedenen Dachflächen fast einwenig «altstädtisch». Man spürt, dass gestalterisch auf Heimat- und Denkmalschutzanliegen Rücksicht genommen worden ist. Bei näherer Betrachtung aber zeigt es sich, dass, was die Kuben betrifft, das neue Projekt in keinem Verhältnis zu den überlieferten Massen steht. Hier werden neue «Altstadtmasstäbe» gesetzt. Masstäbliche? Vielleicht lohnt es sich, einmal etwas darüber nachzudenken.

«Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen.» Diesen Satz, wie oft ist er in den vergangenen Jahren auf Grossbaustellen zitiert worden, hat Friedrich Schiller dem alten Attinghausen in den Mund gelegt. Wir aber kennen auch andere Bilder: Trostlose Wohnsilos, Bauten rein zweck- und renditeorientierter Wegwerf-Architektur und protzige, auf hochglanzpolierten Schein getrimmte Pseudopaläste. Und wir kennen auch die Folgen: Verödete Stadtteile, Verwahrlosung und soziale Degeneration, die Flucht in die «ländliche Idylle», das Entstehen moderner Wüstungen. Eine zeitgemässe Planung weiss um diese Gefahren. Weiss sie aber auch, dass Wohnlichkeit und Heimisch-Sein Dinge sind, die nicht neu erfunden zu werden brauchen, sondern Begriffe sind, die man bereits im tiefsten Mittelalter mit zu erfassen suchte im Begriff der «mâze». Freilich, wer von «mâze» redet, denkt vorerst kaum an einen Begriff wie «masstäblich», denn, was ein Masstab ist, steht fest: Ein Ding, mit dem man andere messen kann. Masstäblich im eigentlichen Sinn des Wortes also ist dem Masstab oder dem Mess-Stab gelîche, d.h. gleich gross wie der Messtab. Soweit so recht. Was aber, wenn nun einer kommt und neue Masstäbe setzt? Wenn diese Masstäbe, ihrer Lattengestalt entledigt, zu einer neuen Wertordnung werden? Eine Wortspielerei? Keineswegs! Denn das Spektrum dieser Wortverwandtschaft reicht tatsächlich vom banalen Messgerät bis zum ethischen Grundsatz. Und zwischen diesen Polen liegt eine ganze Tonleiter von Begriffen wie: angemessen, massvoll, ebenmässig. Und welch aufregende Bedeutungsverwandtschaften bestehen hier! Etwa im Sinnschritt von «ermessen» zu «begreifen» und «verstehen» oder von «masslos» über «unfassbar» zu «unbegreiflich» oder «fremd». Denken wir daran, dass wir tatsächlich nur wahrnehmen und verstehen können, was wir im eigentlichen Sinne des Wortes zu begreifen, zu erfassen oder zu ermessen vermögen, dass wir nur da daheim sind, wo wir verstanden werden, dann muss uns klar werden, dass sehr vieles von dem Masstab abhängt, mit dem gemessen wird.

Vor gut 100 Jahren noch wurden weitherum Baumasse in Fuss und Zoll angegeben. Denken wir an andere Massbezeichnungen: an Spanne und Elle, an die Weg-

Bettlach: Ehemalige Zehntenscheune. Einst Abbruchobjekt, jetzt in ein kulturelles Zentrum umgewandelt. Auch der HS fehlte nicht — war dabei.

stunde, an die tausend Schritte messende Meile, an ein Tagwerk Ackers, an einen Morgen Land . . . Immer wieder zeigt sich eindrücklich dasselbe: gemessen wurde von Menschen.

Wenn nun aber der Mensch der Masstab ist, heisst masstäblich immer auch begrenzt, begrenzt zum Beispiel auf Grössenverhältnisse, die überschaubar und erfassbar sind! Masstäblichkeit in diesem Sinne ist deshalb immer auch verbunden mit «masshalten» und mit «sich bescheiden». Zugegeben, es gab und gibt Leute, die für den Durchschnittsbürger Unüberschaubares masstäblich zu gestalten vermögen. Gross aber ist leider auch die Zahl derer, deren Aufnahme- und Gestaltungsvermögen nicht ausreicht, die heute üblichen Volumen zu bewältigen. Was Wunder übrigens, dass wir als Preis für unser heutiges Massystem, bei welchem wir durch einfaches Anfügen von Nullen (!) neue Grössen bestimmen, für den Glauben, Unendliches in einem einfachen mathematischen Zeichen fassen zu können, für das beinahe vorbehaltlose Vertrauen in die Machbarkeit aller Dinge und als Preis für die dadurch bestimmte Tendenz zur Ballung wirtschaftlicher und politischer Kräfte, den Verlust der Masstäblichkeit in Kauf zu nehmen haben. Auch wenn in zunehmendem Masse heute wieder der Ruf nach Mensch-gerecht-sein, nach Masstäblichkeit also, laut wird, geht er doch allzuoft unter, erdrückt durch das Übergewicht der handfesten Partikularinteressen, wo immer das nicht durch gesetzliche Bestimmungen verhindert wird. So setzt man sich denn in einer Zeit, in der Begriffe wie «Masshalten» und «Verzicht» über dem «Zwang zur Zuwachsrate» immer mehr in Vergessenheit geraten, durch seinen Einsatz für Masstäblichkeit natürlicherweise leicht dem Vorwurf der «Weltfremdheit» aus. Die Entscheidung darüber, ob es besser ist als weltfremd zu gelten, oder aber in einer entfremdeten Welt zu leben, sollte uns darüber nicht allzu schwer werden. Denn gar zu oft hat sich die Forderung, man müsse sich den Erfordernissen der neuen Zeit anpassen, bloss als eine besondere Form von Kurzsichtigkeit erwiesen. «Sachzwänge» und sogenannt «nachweisbare Bedürfnisse» stellen sich bei näherer Überprüfung gar leicht als modisch verbrämte, sachlich keineswegs zwingende Ansichten von Leuten heraus, die sich mit Schlagworten und Klischeevorstellungen um Lösungen drücken wollen, die mehr als Routine und Schema-Wissen verlangen würden. Lohnt es sich so betrachtet, auf lange Frist nicht, sich hie und da etwas unpopulär zu machen?